

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebtester Jahrgang.

37.

Mittwoch, 10. Mai.

1837.

Verlegenheit und Hilfe.

(Beschluß.)

Es war seltsam anzusehen, wie die Muse zum Fenster hinaus griff und einen Stern nach dem andern vom Himmel nahm und sich in die Haare flocht. Da gedachte Johannes des Spruchs, den er am Christabend erhalten:

„Sterngekrönt steht die Muse vor dir“;

er zweifelte nicht mehr, daß er die Muse vor sich sehe, und daß er nun auch das gefällige Papier zu seinem Nährchen finden werde. — „Was will der Herr?“ fragte die Muse, indem sie eben den zweiten Stern aus dem großen Sären nahm und als Sevigne über die Stirn bestete. „Gnädiges Fräulein,“ sprach Johannes, „ich wünsche ein Nährchen aus Ihrer Fabrik zu haben.“ — „Sollen bedient werden, mein Lieber, sollen bedient werden,“ rief die Muse. „Wärmen Sie nur die Dinte am Kamin, das gibt dann einen glühenden Strom, ich hole in dessen den Schreiber.“ Während nun Johannes die Dinte wärmte, zog die Muse aus einem Hängelasten einen Frak hervor nebst ein paar Handschuhen und legte alles auf einen Stuhl. Sogleich richtete sich der Frak auf, die Handschuhe schlossen sich an die Aermel an und die Finger faßten die Feder. „Das ist der Schreiber,“ sprach sie. „Der hat ja keinen Kopf!“ rief Johannes aus, als er die Dinte auf den Tisch stellte. „Ein Schreiber braucht keinen,“ erwiderte die Muse. Im selben Augenblick ging die Thür auf und derselbe Chevalier, den Johannes am Christabend gesehen, trat ein, grüßte Niemand, öffnete das Fenster und hing sogleich als Barometer zwischen den Doppelfenstern; seine Nase war der Zeiger für das Steigen und Fallen des Quecksilbers; die Todtenliste wandelte sich zur Tafel um, auf welcher schönes Wetter, Regen und so weiter zu stehen pflegt, die Kappenstiefeln und der Frak in die Holzverkleidung.

„Die Geschichte dieses Mannes will ich haben!“ rief Johannes. „Gleich sollen Sie bedient sein,“ erwiderte die Muse, und rief dem Laternenanzün-

der: „Laß doch geschwind den Schwanz heraus.“ Der Kleine öffnete die Steige, wie man sie hat, um Kapauen und Gänse zu stopfen. Sogleich flog eine Gans heraus, ihre Federn aber waren umgekehrt und schon geschnitten. „Sehen Sie,“ sprach die Dame, „so hat die Zeit den Schwanz Apollo's zugerichtet. Manchmal laß ich dies Thier fliegen, und wo es an ein Haus anstreift, entstehen wunderbare poetische Träume — dummes Zeug, wie die Leute sagen. Schauen Sie ihm nur zu.“ Der eidevante Schwanz flatterte an der Wand auf und ab, und wie die Federn die Mauer berührten, entstanden seltsame Buchstaben, wahrscheinlich arabische; der Graf aber begann eifrig nachzuschreiben. Je länger Johannes der Gans zusah, um so deutlicher wurde ihm die Schrift, und endlich las er Folgendes:

„Es war einmal ein Kaiser in China; dieser hieß Tschion-Tschau. Er war ein großer Zauberer und liebte die Mädchen; wo er ein hübsches wußte, ließ er es fangen und in seinen Pallast sperren. Sein vornehmster Gehilfe hierbei war ein Mandarin. Diesen stellte er auf den höchsten Berg, woselbst er Telegraphendienste verrichtete. Da geschah es aber, daß der Mandarin selbst in Liebe entbrannte zu einem chinesischen Mädchen, Kiong-gru geheißten; er durfte aber seinen Berg nicht verlassen, weil der Zauberer eben der wunderschönen Rosagialla, Tochter der Blumenkönigin, auflauerte, und der Mandarin ihm das Zeichen geben sollte, wann die Blumenkönigin ihr Land verlässe, damit er, Tschion-Tschau, alsdann die schöne Rosagialla rauben könne. Nun erfuhr aber die Blumenkönigin diesen Anschlag, denn sie war auch eine Fee, und sammelte ein Heer. Der Mandarin aber bemerkte dies nicht, so sehr beschäftigte ihn seine Liebe zu Kiong-gru; und als die Armee der Blumenkönigin schon in China war, wollte er zwar telegraphisch anzeigen: „Der Feind ist da!“ statt dessen aber deutete er: „Kiong-gru, ich liebe dich!“ So geschah es, daß der Zauberer überfallen und jämmerlich geschlagen wurde und schwören mußte, Rosagialla nie zu rauben. Dafür aber ließ er seinen Zorn am Mandarin und Kiong-gru aus. Den Mandarin knüpfte er an eine eilende Wolke, so daß er in vierundzwanzig Stunden durch alle Klimate getrieben wurde und an diesem Temperaturwechsel starb. Die Königin jedoch erbarmte sich seiner; weil sie durch seine Nachlässigkeit gesiegt, verwandelte; sie ihn in ein Barometer und schenkte es ihrer Freundin. Diese war auch eine Fee und zwar Fürstin im Land der Freundlichkeit, der Amuth und des Geistes, hatte aber aus Phantasie sich unter den Menschen angesiedelt, als ob sie ihres Gleichen wäre, und gab sich für eine Baronin aus. Diese Baronin Fee nun ver barg das Barometer lange vor den Nachstellungen des Zauberers Tschion-Tschau. Endlich in einer günstigen Zauberstunde bewirkte sie dem Mandarin auf sieben Monate seine frühere menschliche Gestalt, aber nur auf zwölf Stunden täglich, die andern zwölf Stunden muß er Barometer sein. Wenn in sieben Monaten einer jener Geister erlischt, die die Baronin Fee in ihren magischen Kreis gezogen, lebt der Chevalier neue sieben Monate, darum führt er sein Sterbeprotokoll. Als Barometer zeigt er nun auch nicht mehr die Witterung, sondern seine eigene Lebenskraft. Als er zum ersten Male in den Salon trat, zog es ihn unwillkürlich zum Ofen hin, und seine Augen starren fest auf ein Gebild, welches die verzierende Hand des Tölpers darauf angebracht zu haben schien. Ach, sein Herz sagte es ihm ja, dies sei die liebliche Kiong-gru,

und so
theilt,
löslich
Ofen
Stückel
aber die
enden s
zum Un
dersteh
— „M
Inserti
schon b
zahlte
leuchten
und sp
Sie si
nem G
so eben

Corelli
Felice

das Le
das m
Stimm
ken. C
Weich
seinen
Gesam
wohne
der S
erfund
zu Fel
wohne
unruh
seine
bezahl
ihrem
Biotin
ler ve

zarini

und so ist es. Der grimelige Zauberer Tschion-Tschau hatte sie hiezu verurtheilt, um sie durch die Ofenhitze zur Mumie ausdörren zu lassen. Die unerslöschliche Liebe des Mandarins rührte ihn; er schickte ihm täglich, wenn er am Ofen sitzt, einen erquickenden Schlummer und gaukelnde Träume künftiger Glückseligkeit. Gern hätte Tschion-Tschau den ganzen Zauber gelöst, weil er aber dies nicht unbedingt vermochte, so bestimmte er, daß die Verzauberung enden sollte, wenn einer aus den Angehörigen der Baronin Fee den Mandarin zum Universalerben einsetzen und der Mandarin standhaft den Verlockungen widerstehen wird, die eine geistreiche Nymphe gegen sein Herz im Schilde führt.“ — „Nun bezahlen Sie, mein Herr, für jede Zeile einen Groschen,“ wie die Insertionsgebühren bei Zeitungen,“ sprach die Muse. „Das Märchen liegt schon bei Ihnen auf dem Tisch.“ Der Laternenträger nickte, der Poet bezahlte und ging. Weil schon der Morgen graute, stellte er den kleinen Vorleuchter in die Tasche. Zu Haus stellte sich der Kleine auf die Zündmaschine und sprach: „Jetzt rühre ich mich nicht bis zur nächsten Geisternacht; führen Sie sich indessen geschickt auf, Herr Johannes.“ Der Poet aber ging zu seinem Sekretär und fand dort das Märchen: „Verlegenheit und Hilfe“, welches so eben gelesen worden.

Berühmte Violinisten *).

Corelli. — Geminiani. — CarboneUi. — Tartini. — Veracini. — Nardini. — Felice Giardini. — Giornowicki. — Viotti. — v. Periot. — Spohr. — Mayer. — Paganini. — De-Bull.

Die Violine scheint besonders Italien anzugehören. Sie eignet sich für das Leidenschaftliche und Glänzende, für das Kräftige und Zarte; und wie das moderne Italien, geschmeidig und fein, so ist auch außer der menschlichen Stimme kein Instrument so fähig, die innersten Gefühle der Seele auszudrücken. Sie übertrifft alle andern Instrumente an Melodie, an Grazie, an Weichheit, an Stärke. Die Musik eines Volkes entspricht seinem Charakter, seinen Gewohnheiten, selbst dem Breite-Grade, unter welchem es lebt. Der Gesang der Thalbewohner hat einen andern Rhythmus als der der Bergbewohner; die Barcarole des venetianischen Fischers hat keine Ähnlichkeit mit der Seguedille des andalusischen Maulthiertreibers. Scheint das Horn nicht erfunden zu sein, um das Echo herauszufordern und in den Gebirgen von Fels zu Fels wiederzuhalten? Die Guitarre ist das natürliche Instrument der Bewohner der iberischen Halbinsel. Ihre leichte Eleganz, ihre Harmonie, ihr unruhiger und zärtlicher Ausdruck entsprechen dem Charakter des Volkes, das seine Genüsse zu theuer zu erkaufen meint, wenn es sie durch seine Arbeit bezahlen soll. Die Violine stammt aus Italien, und ihr Effect entspricht auch ihrem Vaterlande; wenigstens ist es Italien, welches zuerst in der Kunst des Violinspiels sich ausgezeichnet hat, und dem wir die berühmtesten Violinspieler verdanken.

Im Jahre 1577 lud Chatharina von Medicis ihren Landsmann Baltazarini zu sich nach Frankreich ein. Das Talent dieses Virtuosen war das

*) Aus Blackwood Magazine nach Lewald's „Europa.“

Entzücken eines eleganten und vergnügungsfüchtigen Hofes. Die Violine, welche mit der Nichtachtung der Minnesänger ihren Kredit verloren hatte, trat wieder in ihre Rechte ein, und wurde das Modeinstrument. Man befreite sie von zwei Saiten und von den Guitarreregen, und sie erhielt fast ganz die gegenwärtige Form, deren letzter Bau Tartini angehört.

Erst am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts entschlossen sich die italienischen Virtuosen die Bahn zu brechen. Das politische und kommerzielle Uebergewicht der Engländer stand schon sehr fest, aber man hatte noch kein Vertrauen auf ihren Geschmack und ihre Neigung für die Künste. Seit dieser Zeit konnte Europa bemerken, daß wenn auch den Engländern der musikalische Sinn fehle, sie doch nie der Musik ihren kräftigen Schutz verweigern. Ausgezeichnete Künstler, mittelmäßige Sänger, kosmopolitische Musiker immer sicher, bei jener Nation, wenn auch nicht großen Ruhm, doch Günst und Geld zu erwerben. Italien liefert Künstler; Frankreich verschafft ihnen ihren Ruf und England bereichert sie. John Bull mag sich mit dem ihm zukommenden Theil zufrieden stellen: er ist der Schatzmeister der schönen Künste. Dieser Titel gibt freilich nur eine schwache Befugniß zur Kritik; doch sei es wenigstens vergönnt, die Biographie einiger großen Meister einem englischen Schriftsteller zu entnehlen, um die Erinnerung an Einige derselben wieder im Gedächtnisse aufzufrischen.

Der berühmte Corelli, geboren im Jahre 1653 zu Fusignano, ist der erste Violinspieler nach der Schule. Er besuchte im Jahre 1672 Paris, reiste hierauf in Deutschland, wo ihn der Herzog von Baiern einige Zeit in seinem Dienste behielt, und setzte sich sodann nach einer zweijährigen Abwesenheit in Rom fest. Damals komponirte er seine Sonaten und seine baletti di camera, wodurch er seinen Ruf als Komponist gründete.

Man muß zum Ruhme dieser Jahrhunderte, die sich kaum von der Barbarei des Mittelalters losgemacht hatten, und in welchen alle Unruhen bürgerlicher Kriege stattfanden, bemerken, daß man nie einen größern Enthusiasmus für Fortschritte aller Art erlebt hatte. Es war weder persönliche Eitelkeit, noch Sinnengenuß, was man zu befriedigen suchte; mit brennender Begier ergriff die Jugend Alles, was nur im Stande war, den Geist aus seinem langen Schlummer zu erwecken. Die großen Schulen der klassischen Literatur, der Malerei, der Baukunst und der Musik, die damals zum ersten Male in Italien eröffnet wurden, waren kaum geräumig genug, alle die Schüler aufzunehmen, die aus allen Nationen herbeiströmten. Die Celebritäten dieser Schulen erfreuten sich allgemeiner Anerkennung. Selbst die Professoren der trockensten Wissenschaft, z. B. des römischen Rechts, hatten Tausende von Zuhörern, und der große Maler hatte seine „seguaci,“ die ihn fürstlich lobten.

(Fortsetzung folgt.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vesth (7. Mai). Während des schauerlichsten Unwetters am 5. d. M., als „des Sturmes allgewalt'ges Drei-

ben den Regen peitschte an die Fensterweiben“, ging es auf unserer Bretterwelt gar heiter u. behaglich, munter und comfortable her. „Wizigungen, oder wie festelt man die Gesan-

genen?
spiel, d
schen be
Wüthen
ferst Kle
Kleine
lange fe
lichen G
diesem
zu den
ges. Di
ten, ras
fällig u
Schluß
in der
kehrte
des Stü
sehr gew
lungsvol
lung kon
nennen,
merkte r
Mad. Ka
Herr Vo
Grill, v
Die Dan
ferten an
derobe.
terhielt
Vorstellu
ben. — G
Vohl = B
linis „M
Beweis
führte de
achtet er
kranze de
Sängerin
te. Die
so wie D
dienstlich.
am 6. d. S
engagirte
in der Si
nes Darste
falten. S
gebildete

genen?“ hieß das neue dreiaktige Lustspiel, das W. Vogel nach dem Englischen bearbeitete, das aber, wegen des Wüthens der Elemente, nur ein äußerst kleines Publikum anzog. Dieses kleine Publikum aber mag auch schon lange keinen solchen gemüthlich-ergötzlichen Genuß gehabt haben, als an diesem Abend. Dieses Lustspiel gehört zu den bessern Erscheinungen des Tages. Die Handlung hat einen lebhaften, raschen Gang, der Dialog ist gefällig und mitunter witzig und der Schluß befriedigend. Gleichgiltigkeit in der Ehe, Eifersucht und wiedergekehrte Liebe sind die Hauptelemente des Stückes. Wenig Neues, aber Alles sehr gewandt, Bühnenkundig und wirkungsvoll durchgeführt. Die Darstellung konnte man im Ganzen eminent nennen, so viel Fleiß und Rundung bemerkte man darin. Vorzüglich waren Mad. Kalis, Pajsera, Hr. Kalis und Herr Postinger; dann kommen Mad. Grill, Hr. Dietrich und Dem. Denny. Die Damen Kalis und Grill wetteiferten an Glanz u. Geschmack der Garderobe. Das Miniatur-Publikum unterhielt sich ungemein und die zweite Vorstellung dürfte ein volles Haus haben. — Einige Tage vorher legte Mad. Wohl-Beiseiner, als Amina in Belinisch „Nachtwandlerin“, einen neuen Beweis ihrer Vielseitigkeit ab. Sie führte den Part siegreich durch, ungeachtet er ein Brillant in dem Rollenranze der Mad. Mink ist, und letztere Sängerin darin große Triumphe feierte. Die H. H. Oberhoffer und Kreipl, so wie Dem. Walter waren sehr verdienstlich. — Fr. Schillers „Fiesko“, am 6. d. M. gegeben, hatte unser neu engagirte Schauspieler, Hr. Dessoir, in der Titelrolle Gelegenheit sein schönes Darstellungstalent glänzend zu entfalten. In allen Momenten trat der gebildete und denkende Mime hervor,

und wenn wir wieder bei einigen Kraftstellen einer mit vieler Beharrlichkeit behaupteten Ruhe, die fast zur Kälte wurde, begegneten, so ließ er sich doch auch nicht zu einer überwältigenden Flagranz hinreißen, die oft eine Unnatur annimmt. — Er erhielt Beifall und Anerkennung der Kunstverständigen. — Die übrigen Hauptrollen waren in guten Händen. Mad. Kalis war eine sanfte, liebeathmende Leonore; Mad. Denny gab die kokette Julie mit einer wahren künstlerischen Auffassung. Hr. Postinger war als Mohr zu wenig geschmeibig-boßhaft. Das Rasche und Barsche paßte nicht hierher. Ingegen waren die Hrn. Berg (Verina), Dietrich (Gianetto), Kalis (Burgognino), Vauk (Andreas Doria), Treumann (Comelino), Fröhlich (Kalcagno) recht gut auf ihren Posten. — Am 7. erschien Herr Rappo zum zwölften und letzten Male auf unserer Bühne. Er wandte diesmal Alles auf, um das Superlative seiner Kunst zu zeigen. In der That gab es des Staunens und Bewunderns viel. Diese leichten Spielereien, wie schwer sind sie! Diese schweren Dinge, wie leicht führt er sie aus! Das Publikum drückte seine vollste Zufriedenheit aus und Rappo, Vater und Sohn, so wie Motty erhielten stürmischen Beifall des vollen Hauses. Sag.

D f e n. (Hr. Nestroy als Gast.)

Ich habe in irgend einem Blatte gelesen, daß „der Affe und der Bräutigam“, nächst dem „Lumpazivagabundus“, das beste Werk Nestroy's wäre. Ich glaubte es jenem Rezensenten auf's Wort und da ich auch in sichere Erfahrung brachte, daß der berühmte „Lumpazi“ nicht in dem Verzeichniß der Stücke liege, die unser Wiener Gast zu seinem hiesigen Rollen-Cyklus wählte, so beschloß ich am 7. Mai den Festungsberg zu ersteigen, um in dem darauf ruhenden niedlichen Theater

Hrn. Nestroy als Karl Maria Siburtius Secht, in einem seiner chef d'oeuvre's: „der Affe u. der Bräutigam“ in Ausgesehen zu nehmen. Ich fand das Theater bis zum Erdrücken voll, so groß war die Begierde des Publikums, den Genuß dieser Rolle an der ersten Quelle zu schöpfen und in der That auch meine Erwartungen waren nicht wenig gespannt, zumal diese Rolle zu den trefflichsten Leistungen des Herrn Lang in Pesth gehört. Was die Poffe anbelangt, so ist sie schon zur Genüge besprochen worden, so wie die öffentliche Meinung Nestroy als Poffenbüchster einen gebührenden Platz angewiesen hat. Dieser „Affe &c.“ ist nur ein Gelegenheitsstück, welches einem Gymnasistiker zur Folie seiner kontranatürlichen Gliederverdrehungen dienen sollte. Aber je leichtfertiger der Verfasser seinen Stoff behandelte, so wenig er auch die dramatische Gerechtigkeit in Anspruch genommen haben mag, so ist ihm doch seine flüchtige Arbeit in so fern gelungen, als sie von Anfang bis zu Ende das Publikum fast in steter Heiterkeit erhält. Wir fragen nicht, ob unter allen Gutsbesitzern der zivilisirten und nicht zivilisirten Welt ein Exemplar zu finden wäre, das an Einfalt u. Stupidität so ausgezeichnet wäre, wie diese Hr. v. Flachkopf u. Mondkalb; es darf uns auch nicht auffallen, wenn andere in diesem Stücke agierende Menschen, mit anscheinend gesundem Verstande, halsstarrig einen Affen für einen Menschen, und einen Menschen für einen Affen ansehen können und was dergleichen Kleinigkeiten mehr sind. Aber die frappanten und äußerst komischen Situationen, der sprudelnde Witz, wenn ihm auch hier und da etwas Schmutz anklebt, die arztigen Lieder entschädigen für Alles, und vor Allem das ergötzliche Spiel. Ja, Hr. Nestroy ist ein guter Komiker, der als Basis seiner Kunst Wahr-

heit und Natur hat. So viel ich fragmentarisch entnommen habe, ist der „Sechtische Charakter“ bald verliebt bald kalt, bald treu bald unbeständig, bald eifersüchtig bald gleichgiltig, bald schwach bald stark, bald holerisch bald phlegmatisch, und in alle diese Verhältnisse wußte sich unser Gast mit Geschick zu fügen und Allem eine humoristische Seite abzugewinnen. Wohl hätte man Manches besser markirt und hervorgehoben gewünscht, so z. B. ist Hr. Lang in Pesth in der Szene, wo er seinen Herrn zum Erstenmale in der Maske des Affen erblickt, äußerst drastisch; aber der Schöpfer der Rolle muß wohl die beste Ansicht davon haben, und wenn uns Einiges, das uns bei Lang so gefiel, bei Nestroy in Verlust gerieth, so ersetzte Letzterer wieder Anderes durch ein köstliches, nicht umzubringendes Phlegma und durch sein äußerst wirkungsvolles Gesichtsspiel. Auch die Lieder trug er mit komischem Pathos vor und der glänzendste Effekt konnte ihm nicht entgehen; die Stimme ist gut und der Vortrag klug gewählt. Das Affenlied mußte er da capo singen; schade, daß er nicht einen zweiten Text in Vorrath hatte; auch von dem schnurrigen Quodlibet wurde eine Wiederholung verlangt — das war zu viel; er repetirte nur den Schluß. Der ganze Einbruch war ein günstiger u. Hr. Nestroy ward am Schlusse gerufen. — Die Hauptrolle des Stückes, den Affen, präsentirte ein Herr Kaczer (?). Der Mann hat ein gutes Affenorgan, auch besitzt er andere hoffnungsvolle Anlagen. Hände und Füße sind ihm gleichviel; er bewegt sich damit recht gewandt. Ich zweifle nicht, daß er noch ein ausgebildeter Affe wird, nur dürften dann allerdings die Affen aufgehört haben, ein Modeartikel auf der Bühnenwelt zu sein. — Hr. Strauß gab den Mond-

Kalb red
-- Das
Schaus
Hr. Fy
heshäfti
zu Eyr
frühern
waren i
dem Le
den in
„Eulen
spielte
ma Do
B
ter in
der K
besten
sind vo
vollen
ner M
ein gar
was
auch v
habe
Talente
Künste
len ist
„Wir
Cerf
Theat
Rott
kann:
meiner
wollen
sagen
zum G
munds
ses leg
fiel,
Spiel
bei, v
schwer
am G
fallste

taria
Fami

Kalb recht mondkalbisch, folglich gut.
 -- Daß unsere ersten Mitglieder des
 Schauspiels, wie Dem. Müller und
 Hr. Thomé in diesem niedern Genre
 beschäftigt wurden, geschah wohl nur
 zu Ehren des geschätzten Gastes. (Die
 frühern Gastrollen des Hrn. Nestroy
 waren in den Stücken: „30 Jahre aus
 dem Leben eines Lumpen“, „13 Mäd-
 chen in Uniform“, „der Tritschtratsch“,
 „Eulenspiegel“. Gestern am 9. Mai
 spielte er den Lustig in Bäuerles „Pri-
 ma Donna.“)

Berlin. Hr. Kott, vom Thea-
 ter in Vesth, setzt seine Gastrollen auf
 der Königsstädtischen Bühne mit dem
 besten Erfolge fort. Unsere Blätter
 sind voll des Lobes über diesen talent-
 vollen Komiker. So sagt der „Berli-
 ner Modenspiegel“: „Unser Gast ist
 ein ganzer Künstler, der genau weiß,
 was er will, deshalb wissen wir
 auch vollkommen, was wir an ihm
 haben! Figur, Stimme, Geist und
 Talent, Alles vereinigt sich zu einem
 Künstler, der zu den seltensten zu zäh-
 len ist.“ Ein anderes Blatt sagt:
 „Wir hoffen, der Hr. Kommissionsrath
 Cersf (Direktor des Königsstädtischen
 Theaters) wird nicht anstehen, Herrn
 Kott zu engagiren, damit er sagen
 kann: „Auch ich habe einen Kott bei
 meinem Theater!“ (Wir in Vesth aber
 wollen hoffen u. wünschen, daß er das nie
 sagen möge.) Am 26. April gab Hr. Kott
 zum Erstenmale den Valentin in Kai-
 munds „Verschwender.“ So sehr dies-
 ses letzte Werk Kaimunds hier auch ge-
 fiel, so trug doch das unübertreffliche
 Spiel des Hrn. Kott das Meiste hiezu
 bei, und sein Nachfolger dürfte einen
 schweren Stand haben. Hr. Kott ward
 am Schluß mit einem wahren Beis-
 fallsturm gerufen. G.

K u n s t.

Wien. In Kommission bei Ar-
 taria und Komp. erschien so eben ein
 Familiengemälde des österreichischen Ho-

ses, unter dem Titel: „Familien-Vers-
 einigung des österreichischen Kaiserhaus-
 ses im Herbst 1834“, nach einem nach
 der Natur gemalten Bilde von Fendi,
 gestochen und herausgegeben von Joh.
 Cassini. Dieses Kunstwerk, welches unbe-
 stritten sowohl in künstlerischer Auffas-
 sung als Ausführung dem Besten in die-
 sem Fache gleich zu stellen ist, enthält in
 der sinnigsten Anordnung 37 Figuren
 mit vollkommener Porträtmöglichkeit,
 worunter sich auch Sr. Maj. der ver-
 storbene Kaiser Franz befinden. Ge-
 wis eine eben so treffliche als erhaben-
 e und in historischer Beziehung für
 alle Zeiten interessante Darstellung.
 Der talentvolle und in der Kunstwelt
 bereits ruhmvoll bekannte Verfasser,
 Hr. Joh. Cassini hat dieses Familiens-
 blatt Ihrer Durchlaucht unser allers-
 gnädigsten Kaiserin Mutter dediziert,
 welche nicht nur die Dedikation dessel-
 ben annahm, sondern auch dem Künst-
 ler Ihre allerhöchste Zufriedenheit durch
 Ueberreichung einer brillantenen Bus-
 sennadel zu bezeugen geruhte. Auch ha-
 ben bereits sämtliche hohe Glieder
 des allerhöchsten Kaiserhauses, so wie
 alle höchsten und hohen Kavaliere auf
 das Werk pränumerirt. — Abdrücke dies-
 ses Kunstwerkes vor der Schrift zu
 40 fl. C. M., mit der Schrift auf
 chinesischem Papier zu 25 fl., auf schwä-
 nem englischen Papier pr. 20 fl. sind
 in der oben erwähnten Kunsthandlung
 und bei dem Künstler: Josephstadt,
 Koveranogasse, Nr. 79, zu bekommen.
 — Der Hr. Kapellmeister Adolph Müll-
 ler hat eine neue Komposition: „Lied
 des Esikos“, für Singstimme mit
 Klavierbegleitung geliefert, welche in
 mehreren Salons bereits produziert wur-
 de und unstreitbar zu den schönsten
 Kompositionen neuerer Zeit gehört.
 Der Kompositur beabsichtigt dieses
 Tonstück in einer Kunsthandlung Vesths
 zu verlegen. X.

Mignon-Zeitung.

Buntes aus Paris. Man versichert, daß die Civilliste den Aufstrag gab, in Wien Diamanten und Edelsteine für 4 Millionen Franks zu kaufen, welche einen Theil des Schmuckes für die zukünftige Herzogin von Orleans ausmachen sollen. In Wien — sagen hiesige Blätter — sollen sich die bedeutendsten Niederlagen der kostbarsten orientalischen Edelsteine befinden. Französische Bijoutiers sind beauftragt, diese Steine, sobald sie in Paris ankommen, zu fassen. — Die Pariser Blätter fahren fort, ihre Leser von einem Pseudo-Sobri zu unterhalten. So lassen sie nun den Menschen, der in Verigueur angekommen und für den ungarischen Räuber gehalten wird, sich in ein junges Mädchen, von außerordentlicher Schönheit, aus der Nachbarschaft des Hotels, in dem er abgeküßgen, verlieben. Er schrieb der Schönen einen Liebesbrief u. legte eine prächtige Diamantenkette bei. Der Brief so wie das kostbare Geschenk ward durch einen fremden Bedienten übergeben und man mythmaßt, das Sobri, durch diese heftige Leidenschaft zurückgehalten, seine beabsichtigte Reise (zu der Armee des Don Carlos) aufgeben und sich auf einem Landhause unweit von Verigueur für immer niederlassen werde. — Was würde wohl der echte Sobri in Ungarn, wenn er anderst noch am Leben ist, dazu sagen, wenn er diese feinen Historien von sich erführe? — Der Herzog von Brissac in Paris verheirathet sich mit einer Dem. Clicquot von Rheims, deren Aussteuer 9 Mill. Frks. betragen soll. — Die Kopie von Michel

Angelo's jüngstem Vericht ist jetzt in Paris angekommen. Die Kiste, in der das Bild verpackt wurde, war 45 Fuß lang. — Die Pariser strömen jetzt haufenweise hinaus, um die Fortschritte der Eisenbahn nach St. Germain zu sehen. Ein schöner Dampfswagen, „la Seine“, zieht 15 mit Erde beladene Wagen hinter sich her. B.

Brüssel. Zu den schlaun Erfindungen, durch welche die Schmuggler an der belgischen Grenze sich auszeichnen, gehört auch die List, die ein alter Soldat vor Kurzem angewendete. Er hatte im Felde ein Bein verloren, ließ sich ein künstliches machen, das inwendig hohl war, und versteckte darin Spizen im Werth von 150 Frks. Zum Unglück erkannten die Mauthner den Betrug, untersuchten das Bein, und leerten es aus. C.

London. Die letzte Londoner Hofzeitung enthält die Anzeige von nicht weniger als 26 Fallimenten, unter denen man auch das der berühmten Tänzerin Vestris findet. — In Paris wurden im März 59 Fallimente erklärt. M.

New-York. In Amerika gelangen die Damen zu immer größerem Ansehen; vor Kurzem sind vier junge Damen zu Magistern der Weltweisheit ernannt worden. In Boston hat sich sogar eine Gesellschaft von Frauen gebildet, die unter der Anführung eines frommen Geistlichen und dessen Frau einen Zug durch die berühmtesten Städte Europa's und des Morgenlandes machen wollen. Vielleicht geht von den Damen Amerika's noch einmal ein neuer Kreuzzug aus. C.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. S. Tomasas Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



R

38.

Corelli. —
Felice Giard

Kaum
Oper in No
verschiedenen
dinal Oktob
Musikers, w
gab, vorstan
di nostro ter
heit, Natur
zu wünschen
dagegen sein
nach dem Au
Noch viele
dessen Schül
und um so f
Franci
1680 zu Luc
latti, und e
Auf, den e

*) Arcan
Napha
Schrift